

DAS RHETORISCHE PRINZIP DER AUSSPARUNG BEI THEOPHRAST (FR. 696 F.)

Wenn man die Ansichten des Theophrast zu Rhetorik und Literaturtheorie rekonstruieren möchte, ist die Versuchung bzw. die Gefahr groß, daß man in die kurzen, bei anderen Autoren überlieferten Fragmente mehr hineinliest, als tatsächlich in ihnen zu finden ist. Begegnen läßt sich dieser Gefahr nur, wenn man versucht, das jeweilige Fragment zu kontextualisieren, d. h. es sowohl innerhalb seiner sekundären Verwendung zu interpretieren als auch Aussagen anderer Autoren zum Vergleich heranzuziehen. Erst dann vermag man den Wert eines Fragmentes genauer zu bestimmen¹.

In der unter dem Namen des Demetrios überlieferten Schrift *Περὶ ἑρμηνείας* wird ein Zitat Theophrasts angeführt, das auf den ersten Blick bemerkenswert scheint²:

οὐ πάντα ἐπ' ἀκριβείας δεῖ μακρηγορεῖν, ἀλλ' ἕνια καταλιπεῖν καὶ τῷ ἀκροατῇ συνιέναι καὶ λογίζεσθαι ἐξ αὐτοῦ· συνεῖς γὰρ τὸ ἐλλειφθὲν ὑπὸ σοῦ οὐκ ἀκροατῆς μόνον, ἀλλὰ καὶ μάρτυς σου γίνεται, καὶ ἅμα εὐμενέστερος. συνετὸς γὰρ ἑαυτῷ δοκεῖ διὰ σὲ τὸν ἀφορμὴν παρεσχικότα αὐτῷ τοῦ συνιέναι· τὸ δὲ πάντα ὡς ἀνοήτῳ λέγειν καταγινώσκοντι ἔοικε τοῦ ἀκροατοῦ.

Man darf nicht alles mit Detailliertheit breit ausführen, sondern muß einiges auch dem Hörer überlassen, daß er es erfaßt und aus sich selbst heraus erschließt. Denn wenn er das von dir Ausgelassene erfaßt, ist er nicht nur Hörer, sondern wird sogar dein Zeuge und zugleich wohl-

1) Zu den verschiedenen Problemen im Umgang mit Fragmenten antiker Texte vgl. die Beiträge in den Sammelbänden G. W. Most (Hrsg.), *Collecting Fragments – Fragmente sammeln*, Göttingen 1997 und W. Burkert u. a. (Hrsg.), *Fragmentsammlungen philosophischer Texte der Antike. Le raccolte dei frammenti di filosofi antichi*, Göttingen 1998.

2) Theophr. fr. 696 (= Demetr. Eloc. 222) (die Numerierung der Fragmente bezieht sich auf die Ausgabe von W.W. Fortenbaugh u. a. [Hrsg.], *Theophrastus of Eresus. Sources for His Life, Writings, Thought and Influence*, 2 Bde., Leiden / New York / Köln 1992). Aus dem Text bei Demetrios geht allerdings nicht ganz klar hervor, bis zu welcher Stelle das Theophrastzitat reicht. Bei P. Chiron (Hrsg. und Übers.), *Démétrios, Du style*, Paris 1993, 63 ist nur der erste Satz als wörtliches Zitat markiert, bei Fortenbaugh u. a. a. O. hingegen der ganze hier gebotene Text.

wollender. Denn er scheint sich selbst verständig durch dich, weil du ihm die Möglichkeit des Erfassens geboten hast. Alles wie zu einem Unverständigen zu sagen paßt aber zu dem, der seinen Hörer gering-schätzt.

Theophrast empfiehlt dem Autor oder Redner, in seinem Text einige Lücken zu lassen, damit der Rezipient die Möglichkeit habe, das Ausgelassene selbst in Gedanken zu ergänzen. Diese Ergänzung oder Kombination erfolgt nicht völlig willkürlich, sondern in dem Ausdruck ἀφορμή liegt wohl auch, daß der Autor im Text Signale oder Anhaltspunkte anbringt, wie der Rezipient die Ergänzung vorzunehmen hat³. Eine diesen Aussparungen konträre Verfahrensweise ist es dem Fragment zufolge, wenn man alles exakt darstellt und dadurch einen langen Text herstellt (μακροηγορεῖν). Theophrast intendiert anscheinend eine Interaktion zwischen Autor, Text und Rezipienten, deren Ziel es ist, eine innere Reaktion im Rezipienten hervorzurufen. Dadurch, daß ihm eine intellektuelle Leistung abverlangt wird, fühlt sich das Publikum ernstgenommen und vergilt diese Wertschätzung, indem es dem Autor mit größerem Wohlwollen begegnet.

Soweit sich die Forschung mit diesem Fragment befaßte, wurde betont, daß es sich um die vielleicht originellste erhaltene Äußerung des Theophrast auf dem Gebiet von Rhetorik und Literaturkritik handele und exakte Parallelen bei anderen Autoren fehlten⁴. Eine Empfehlung solcher Aussparungsstellen sei in der Antike geradezu singular. Diese Beobachtung fügt sich insofern in die allgemeine Forschungstendenz ein, als, wenn man sich mit Theophrasts literaturtheoretischen und rhetorischen Fragmenten beschäftigte,

3) Die Bedeutung des Begriffes ἀφορμή reicht nämlich von dem abstrakten Ausgangspunkt, der Gelegenheit, bis hin zu den konkreten Mitteln, von denen man ausgehen kann (so z. B. Lys. 24,24; Xen. mem. 3,12,4; Demosth. or. 18,233). In der Rhetorik kann er überdies den Stoff für Reden, also etwa das Themenmaterial, bezeichnen (Lukian. Rhetorum praeceptor 18; Theon, Prog. 59,23; 105,28; 109,17; Men. Rhet. 334,4; 360,6; 403,21; 434,16; Apsines 4,9).

4) G. M. A. Grube, Theophrastus as a Literary Critic, TAPhA 83, 1952, 172–183, hier 175 spricht von „perhaps the most original fragment“, und D. C. Innes, Theophrastus and the Theory of Style, in: W. W. Fortenbaugh u. a. (Hrsg.), Theophrastus of Eresus. On his Life and Work, New Brunswick / Oxford 1985, 251–267, hier 253 betont, daß keine genaue Parallele existiere. P. Chiron, Un rhéteur méconnu: Démétrios (Ps.-Démétrios de Phalère). Essai sur les mutations de la théorie du style à l'époque hellénistique, Paris 2001, 299 bezeichnet das Fragment als „remarquable par sa subtilité“.

die Frage im Vordergrund stand, inwieweit er seinem Lehrer Aristoteles folgt oder von ihm abweicht⁵. Darüber hinaus wurde lediglich en passant der Versuch unternommen, die Bedeutung des Fragments durch einen Vergleich mit dem von W. Iser entwickelten Konzept literarischer Leerstellen ein wenig zu erhellen⁶. Bevor man den Wert des Fragmentes einschätzen und es eventuell als Vorläufer moderner Literaturtheorie in Anspruch nehmen kann, ist es jedoch nötig, Theophrasts Aussagen eingehend zu interpretieren. Bislang ist dies weitgehend unterblieben, zumal es versäumt wurde, den Kontext des Fragmentes in angemessener Weise für das Verständnis zu nutzen.

Ziel der folgenden Ausführungen ist es deshalb, ein besseres Verständnis von fr. 696 durch seine Rekontextualisierung zu ermöglichen. Diese vollzieht sich auf drei verschiedenen Ebenen: Erstens soll kurz skizziert werden, wie sich die Theorie der Aussparung in Theophrasts sonstige Beschäftigung mit derartigen Fragen fügt. Hier setzt allerdings der fragmentarische Zustand der Überlieferung enge Grenzen. Zweitens soll das Fragment in seinen Kontext in Demetrios' Werk eingeordnet werden, da es bei ihm nur einen Teil eines größeren inhaltlichen Zusammenhangs bildet. Drittens soll der Vergleich mit der zeitgenössischen und späteren Rhetorik und Literaturtheorie klären, worin Theophrasts Leistung im Hinblick auf die Empfehlung von Auslassungen genau besteht. Insgesamt sind hierbei vor allem zwei Fragen zu beantworten: Welche Texte meint Theophrast eigentlich, wenn er dem Autor rät, nicht alles detailliert auszuführen? Bezieht er sich nur auf Reden oder auch auf Dichtung oder vielleicht Geschichtsschreibung⁷? Und was genau soll ausgespart bzw. ausgelassen werden, lediglich inhaltliche Details oder auch sinntragende Verknüpfungen von Textelementen?

5) Diese Frage betrifft vor allem das System der verschiedenen Stilqualitäten. Siehe Grube (wie Anm. 4) und G. M. A. Grube, *The Greek and Roman Critics*, London 1965, 103–109 sowie Innes (wie Anm. 4).

6) A. Kessissoglu, Πειθώ bei Theophrast, SO 69, 1994, 34–40, hier 36 mit Anm. 6. Da dies aber nicht das eigentliche Thema seines Aufsatzes bildet, erörtert er die Beziehung zu Iser nicht näher. Eine Auseinandersetzung mit seiner These, daß Theophrast eine Theorie der Leerstellen vorweggenommen habe, erfolgt unten in Anm. 57.

7) Kessissoglu (wie Anm. 6) 36 meint, Theophrast habe auch die „Verfasser poetischer [...] Werke“ im Blick gehabt. In Anm. 3 räumt er allerdings selbst ein, daß aus dem Kontext nur ersichtlich sei, daß die Rede von einem narrativen Teil sei.

Zunächst zu Theophrasts Verständnis von Rhetorik und Literatur. Auch wenn fr. 696 auf den ersten Blick singular erscheint, bestehen doch einige Berührungspunkte mit anderen, ebenfalls nur fragmentarisch überlieferten Ansichten Theophrasts zur Wirkungsweise von Texten. Denn offenbar zeigte er wie sein Lehrer Aristoteles ein großes Interesse an Rezeptionsfragen, wie schon daraus ersichtlich ist, daß er eine ganze Schrift dem Vortrag, der ὑπόκρισις, widmete⁸. Er unterschied ferner zwischen der Philosophie, die mit einer faktenorientierten Sprache arbeite, auf der einen und Rhetorik und Dichtung auf der anderen Seite, deren Sprache auf den Hörer ausgerichtet sei. Rede und Dichtung versuchen ihm zufolge, durch stilistische Mittel den Hörer zu erfreuen und zu erschüttern sowie ihn der πειθῶ zu unterwerfen⁹. Darüber hinaus scheint Theophrast auch sonst besonders unter psychologischem Aspekt an der Wirkung von Texten interessiert gewesen zu sein, sofern die Fragmente ein solches Urteil erlauben. So geht es in fr. 711 darum, daß die Freude beim Anhören von Spott die Anwesenden veranlasse, dem Sprecher zu glauben und am Scherz teilzunehmen. Ähnlich wie in fr. 696 heißt es, der Hörer ergänze in Gedanken aus sich selbst heraus den im Spott versteckten Tadel, „als ob er es wüßte und glaubte“¹⁰. Dieses Interesse an der Interaktion von Texten und ihrem Publikum steht auch in fr. 696 im Vordergrund. Von besonderer Bedeutung scheint es zu sein, seinem Publikum den Eindruck zu vermitteln, man halte es für mündig und intellektuell in der Lage, die Lücken zu füllen. In dieser Haltung gegenüber dem Publikum trifft sich Theophrast mit Aristoteles, auch wenn bei diesem ebenso Zeichen einer offenen Geringschätzung der Rezipienten zu finden sind¹¹. Den Fragmenten

8) Theophr. fr. 666.24. In fr. 712 bezeichnet Theophrast die ὑπόκρισις als das größte Überzeugungsmittel für einen Redner. Siehe auch Innes (wie Anm. 4) 252f. und W. W. Fortenbaugh, Theophrastus on Delivery, in: ders. (wie Anm. 4) 269–288. Die einzelnen Untersuchungen Fortenbaughs zu Theophrast liegen jetzt auch gesammelt vor: Theophrastean Studies, Stuttgart 2003 (Philosophie der Antike 17).

9) Theophr. fr. 78. Zur Interpretation siehe W. W. Fortenbaugh, Theophrastus, Fragment 65 Wimmer: Is It Important for Understanding Peripatetic Rhetoric?, *AJPh* 111, 1990, 168–175 und Chiron (wie Anm. 4) 146–154.

10) Theophr. fr. 711 (= Plut. *Quaest. conv.* 2,1,4, 631de). In fr. 719a (= Plut. *Quaest. conv.* 1,5,2, 623a) beschäftigt sich Theophrast mit den psychologischen Quellen der Musik.

11) Aristoteles geht davon aus, daß ein Redner sein Publikum intellektuell herausfordern kann, indem er nicht alles ausspricht oder Erwartungen enttäuscht

zufolge beschäftigte sich Theophrast mit Texten nicht nur unter Produktionsaspekten, sondern berücksichtigte deren Rezeption durch das Publikum. Die Rezipienten sind seiner Ansicht nach nicht allein passive Empfänger der im Text enthaltenen Botschaft, sondern aktiv an der Konstitution der Aussage beteiligt, indem sie in einer bestimmten, z.T. affektiven Weise auf die im Text enthaltenen Signale reagieren.

Weiteren Aufschluß vermag der Kontext bei Demetrios zu geben. Auch wenn die Datierung seiner Schrift nicht gesichert ist und die Hypothesen vom dritten Jahrhundert v. Chr. bis zum ersten nachchristlichen Jahrhundert reichen¹², besteht weitgehende Einigkeit, daß der Verfasser in peripatetischer Tradition steht. Er dürfte mithin die Schrift Theophrasts, in welcher der zitierte Passus enthalten war, im Original gekannt und die Äußerungen über die Auslassung mit Bedacht an eine bestimmte Stelle seiner Systematik gesetzt haben. Wie noch im folgenden deutlich wird, befaßt sich Demetrios in dem vorliegenden Abschnitt mit Qualitäten von narrativen Partien der Rede¹³. Sein Interesse gilt zunächst der ἐνάργεια (§§ 209–220)¹⁴ und dann, weniger ausführlich, dem πῖθάνον (§§ 221 f.)¹⁵, dem er Theophrasts Empfehlungen zur Aussparung zuordnet. Wenn man die Äußerungen zu den Auslassungen in diesem Zusammenhang betrachtet, tritt sogleich ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen diesem Konzept und der rhetorischen ἐνάργεια zutage. Diese kommt nämlich zustande, indem man alles

und somit einen Lernprozeß in Gang setzt (Aristot. rhet. 1,2, 1357a7–21; 3,10, 1410b6–27; 3,11, 1412b22–25). An anderer Stelle empfiehlt Aristoteles allerdings dem Redner, in Anbetracht der gemeinen Sinnesart der Hörer deren Ansichten am besten durch abgedroschene Gemeinplätze zu bestätigen (rhet. 2,21, 1395a10–18; 1395b1–3; vgl. 3,1, 1404a8).

12) Vgl. Chiron (wie Anm. 4) 15–32 und 311–370. Er setzt als vermutliche Entstehungszeit das Ende des zweiten bzw. den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. an. Vgl. jetzt auch Niels Christian Dührsen, Wer war der Verfasser des rhetorischen Lehrbuchs *Über den Stil* (Περὶ ἐρμηνείας)?, RhM 148, 2005, 242–271, der als Entstehungszeit die ersten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts v. Chr. und als Verfasser Demetrios von Magnesia annimmt.

13) Vgl. auch Innes (wie Anm. 4) 253.

14) Vgl. Chiron (wie Anm. 4) 217–221. Enargeia als Terminus der Poetik war bereits im zweiten Jahrhundert v. Chr. gebräuchlich. Vgl. G. Zanker, Enargeia in the Ancient Criticism of Poetry, RhM 124, 1981, 297–311, hier 304–310. Zur Enargeia in den Homerscholien R. Meijering, Literary and Rhetorical Theories in Greek Scholia, Groningen 1987, 39–44.

15) Vgl. Chiron (wie Anm. 4) 298f.

detailliert darstellt und nichts ausläßt oder verkürzt¹⁶. Als Illustration für dieses Verfahren führt Demetrios Partien aus der *Ilias* an¹⁷, aus denen hervorgeht, daß Anschaulichkeit sich einstellt, wenn man alles, was geschieht, möglichst exakt berichtet (§209). Es geht hier also darum, dem Hörer durch große Detailfülle gleichsam ein Bild vor Augen zu stellen¹⁸, einen realistischen Eindruck zu schaffen. Dementsprechend bezeichnet Demetrios kurz darauf die Nachahmung (μίμησις) als anschaulich (§219). Zur ἐνάργεια trägt es ferner bei, wenn man ein und denselben Sachverhalt nicht nur einmal ausdrückt, sondern, in etwas anderer Formulierung, wiederholt, wodurch man Emphase und Pathos erzielt (§§211–214)¹⁹. Zwar trägt die Verdoppelung nichts zur inhaltlichen Information bei, doch steigert sie die Wirkung des Textes auf den Rezipienten (§214). Daß die ἐνάργεια darauf angelegt ist, den Rezipienten emotional zu beeinflussen, geht auch aus der Anweisung hervor, man solle das Geschehen nicht mit einem Mal berichten, sondern stückweise, in kleinen Ausschnitten (κατὰ μικρόν), damit der Leser gespannt die Ereignisse gleichsam selbst durchlebe²⁰. Schließlich sollte man, um Anschaulichkeit zu erreichen, auch die Begleit-

16) γίνεται δ' ἡ ἐνάργεια πρῶτα μὲν ἐξ ἀκριβολογίας καὶ τοῦ παραλείπειν μηδὲν μηδ' ἐκτέμνειν (Demetr. Eloc. 209). Vgl. auch die Äußerungen zur διήγησις bei Anon. Seguerianus 92.

17) Hom. Il. 21,257 (als Verweis auf das ganze Gleichnis in V.257–262); 23,379–381. Das von Homer eingesetzte Gleichnis des grabenziehenden Mannes zeigt in seiner Anschaulichkeit gut, was Demetrios meint, wenn er davon spricht, daß alle Umstände (συμβαίνοντα) genannt werden.

18) Vgl. auch Rhet. Her. 4,68; Cic. de orat. 3,202; Dion. Hal. Lysias 7; Quint. inst. 4,2,63 f.; 6,2,32; 8,3,62; Theon, Prog. 119,31–33; Longin. 15,1 f.; Anon. Seguerianus 96,111. Vgl. J. Martin, *Antike Rhetorik. Technik und Methode*, München 1974, 288 f. und A. Kemmann, *Evidentia, Evidenz*, HWRh III (1996) 33–47, hier 39–41. Enargeia als die stilistische Qualität beschreibender Darstellung, die die Sinne anspricht, wurde z.T. mit der Ekphrasis gleichgesetzt. Vgl. Zanker (wie Anm. 14) 297–300.

19) Als Beispiel zitiert Demetrios eine Passage aus dem Werk des Ktesias (fr. 8a Lenfant), die ihre pathetische Wirkung aus einem verbalen ‚Polyptoton‘ im Schlußsatz erzielt (darüber hinaus aber auch durch Antithese): ἐγὼ μὲν σὲ ἔσωσα, καὶ σὺ μὲν δι' ἐμὲ ἐσώθης· ἐγὼ δὲ διὰ σὲ ἀπολώμην.

20) κρεμῶντα τὸν ἀκροατὴν καὶ ἀναγκάζοντα συναγωνιᾶν (Demetr. Eloc. 216). Als Beispiel führt Demetrios den Bericht eines Boten über den Tod des Kyros im Werk des Ktesias an (fr. 24 Lenfant). Der Bote gibt seine Nachricht nur zögernd, auf Nachfrage preis und wählt euphemistisch-rätselhafte Umschreibungen. Zur Pathoszeugung durch Enargeia siehe auch Quint. inst. 8,3,67–69; Longin. 15,9; Apsines 10,32.

umstände eines Ereignisses oder einer Handlung nennen (§§ 217 f.)²¹. Für Demetrios besteht Anschaulichkeit also darin, bei der narrativen Darstellung von Geschehnissen und Handlungen durch eine möglichst vollständige Beschreibung im Rezipienten eine Vorstellung zu erzeugen.

Eine konträre Strategie empfiehlt Demetrios hingegen, wenn er sich auf Theophrasts Äußerungen zur Auslassung beruft. Denn es geht, wie gezeigt wurde, hierbei gerade darum, dem Rezipienten nicht alles explizit darzustellen. Während die ἐνάργεια auf einen weitgehend passiven Rezipienten zielt, der lediglich zum Mit-Empfinden angeregt werden soll, fordert die Aussparung eine aktive, intellektuelle Tätigkeit. Sofern Demetrios Theophrasts Ansichten sinnvoll in seine Darlegung einbezogen hat, scheint dem Autor oder Redner jedoch eine Beschränkung auferlegt zu sein. Demetrios hat das Fragment nämlich in den sehr knappen Abschnitt zur Überzeugungskraft (πιθανόν) eingeordnet, die auf der Klarheit und dem üblichen Wortgebrauch beruht (§ 221). Demnach dürfte der Autor mit den Auslassungen nicht gegen die Klarheit (σαφές) verstoßen, da sonst die persuasive Kraft des Textes in Gefahr wäre²².

Die Anschaulichkeit als Gegenstück verleiht dem Prinzip der Aussparung demnach etwas schärfere Konturen: Wenn der Autor etwas verschweigt, versucht er offenbar, Weitschweifigkeit und Redundanz zu vermeiden. Er verzichtet auf zu große Detailfülle und Nebensächlichkeiten, die der Rezipient, wie er vermutet, ohnehin aus dem Kontext heraus selbst zu supplieren vermag. Es scheint weniger die Intention zu sein, den Rezipienten zu einer wirklich selbständigen Konstitution der Textaussage und der gedanklichen Kohärenz zu veranlassen, als vielmehr, im Vertrauen auf die Komplettierungsfähigkeit des Publikums durch Auslassung des Selbst- oder Leichtverständlichen den Text zu straffen. Ob diese Interpretation dem Fragment gerecht wird, läßt sich vielleicht mit Hilfe der zeitgenössischen und späteren Rhetorik bzw. Literaturtheorie überprüfen.

21) Vgl. Quint. inst. 8,3,70; schol. Hom. Il. bT 7,216. Siehe Meijering (wie Anm. 14) 41 f.

22) Zwar bringt Demetrios das Theophrastzitat nicht ausdrücklich mit der Klarheit in Verbindung, doch subsumiert er die Strategie des Auslassens auch unter das πιθανόν, so daß zwischen den beiden genannten Strategien jedenfalls kein Widerspruch bestehen kann.

Schon in der Rhetorik des vierten Jahrhunderts begegnet man dem Rat, der Redner solle bisweilen etwas auslassen. In der Anaximenes von Lampsakos zugeschriebenen *Alexander-Rhetorik* heißt es, daß eine Rede ἀστεῖος werde, wenn der Redner das Enthymem nur halb ausspreche und das Publikum die andere Hälfte dieses Arguments erraten lasse (22,1, 1434a35–38). Unter dem Enthymem, das er zu den Beweismitteln zählt, versteht Anaximenes ein Argument, das einen Widerspruch aufzeigt, allerdings nicht unbedingt einen Widerspruch zwischen Reden und Handeln, sondern Unvereinbarkeiten aller Art (z. B. einer Handlung mit dem Gerechten oder Möglichen)²³. Die Anweisung, das Enthymem nur halb vorzutragen, hängt sicherlich auch damit zusammen, daß Enthymeme grundsätzlich kurz und möglichst knapp formuliert sein sollen (10,3, 1430a36–38)²⁴. Ähnliche Empfehlungen gibt Aristoteles in bezug auf das Enthymem, das bei ihm ein auf Deduktion beruhendes rhetorisches Argument ist²⁵. Seiner Ansicht nach erübrigt es sich bei solchen Deduktionen, Prämissen, die bereits allgemein bekannt oder trivial sind, eigens vorzutragen. Der Zuhörer könne diese, auch wenn sie nicht ausgesprochen würden, leicht aus sich selbst heraus ergänzen²⁶. Es kommt darauf an, bei Deduktionen das Selbstverständliche zu vermeiden, wenn man nicht als geschwätzig erscheinen will²⁷. Die

23) Anaximen. rhet. Alex. 10,1, 1430a23–36; 14,3, 1431a28–35. Das Enthymem dient Anaximenes zufolge dazu, längere Argumentationszüge mit einer pointierten Wendung abzuschließen (32, 1439a4–7.9–21.32–38). Zum Enthymem bei Anaximenes vgl. J. Sprute, Die Enthymemtheorie der aristotelischen Rhetorik, Göttingen 1982, 140–143.

24) Darin stimmen Enthymem und Gnome bei Anaximenes überein: 1432b25–27; 1433a25f.; 1431b25f. Vgl. Sprute (wie Anm. 23) 145.

25) Zum Enthymem bei Aristoteles vgl. Sprute (wie Anm. 23), M. F. Burnyeat, Enthymeme. Aristotle on the Rationality of Rhetoric, in: A. O. Rorty (Hrsg.), Essays on Aristotle's Rhetoric, Berkeley / Los Angeles / London 1996, 88–115 und C. Rapp (Übers. und Komm.), Aristoteles, Rhetorik, 2 Bde., Berlin 2002, I 323–335.358–362; II 223–240.

26) Vgl. Aristot. rhet. 1,2, 1357a17–21. Als Beispiel führt Aristoteles folgendes an: Um auszudrücken, daß jemand im Wettkampf einen Siegeskranz erhalten habe, reiche es zu sagen, daß er bei den Olympischen Spielen gesiegt habe. Es wisse nämlich jeder, daß dort der Siegespreis aus einem Kranz bestehe. Vgl. W. W. Fortenbaugh, Teofrasto di Ereso: argomentazione retorica e sillogistica ipotetica, Aevum 74, 2000, 65–79, hier 73f.

27) Vgl. Aristot. rhet. 2,22, 1395b21–27. Auch nach Aristoteles soll das Enthymem möglichst knapp formuliert sein. Vgl. Burnyeat (wie Anm. 25) 99–101, Rapp (wie Anm. 25) II 229f.

Richtschnur dafür, was der Redner beim Enthymem auslassen kann, bildet das intellektuelle Vermögen des Publikums, da die Hörer nach Möglichkeit zum Lernen angeregt werden sollen. So zeichnet sich ein geistreiches Enthymem dadurch aus, daß es ein schnelles Lernen bewirkt, mithin dem Hörer innere Befriedigung und Freude bereitet, während ein oberflächliches, d. h. offenkundiges Enthymem nicht gut ankommt²⁸. Was jedem sogleich, wenn man es ausspricht, klar ist, löst nämlich keine Suche und somit keinen Lernprozeß aus. Das gute Enthymem resultiert für Aristoteles demnach aus einer Abwägung: Der Redner muß es vermeiden, einerseits sein Publikum zu überfordern, andererseits in Trivialitäten abzugleiten. Es obliegt ihm, Prämissen zu finden, die zwar anerkannt sind, so daß sie nicht erst langwierig eingeführt werden müssen, aber gleichwohl nicht zu simpel sind²⁹. Wenn Aristoteles beim Enthymem den Aspekt des Suchens betont, spielt der Gedanke eine Rolle, daß die Verknüpfung der Prämissen mit der Konklusion nicht trivial sein darf. Das Auditorium soll diese Verknüpfung mit Hilfe der vom Redner gegebenen Informationen selbst nachvollziehen³⁰.

Verwandt mit diesen Empfehlungen ist die Theorie der Metapher, die Aristoteles in der *Rhetorik* bietet. Hierbei geht er von der Annahme aus, daß es für den Menschen angenehm sei, leicht zu lernen. Deshalb seien gerade die Begriffe, die einen Lernprozeß in Gang setzten, am angenehmsten³¹. Am ehesten lösten aber Metaphern einen solchen Lernprozeß aus³². Der Rezipient wird durch

28) Vgl. Aristot. rhet. 3,10, 1410b20–27; vgl. 2,23, 1400b29–33. Vgl. Sprute (wie Anm. 23) 133–135.

29) Vgl. Rapp (wie Anm. 25) II 184f.

30) Ähnlich ist wohl auch die Bemerkung zu verstehen, daß enthymemartige Gnomai beim Publikum gut ankämen, weil bei ihnen die Begründung hindurchscheine (Aristot. rhet. 2,21, 1394a20–26). Aus der angedeuteten Begründung kann der Rezipient die Gnome ableiten.

31) Aristot. rhet. 3,10, 1410b10–12. Vgl. poet. 4, 1448b12–15. Zur aristotelischen Metaphertheorie siehe D. C. Innes, Metaphor, Simile, and Allegory as Ornaments of Style, in: G. R. Boys-Stones (Hrsg.), Metaphor, Allegory, and the Classical Tradition. Ancient Thoughts and Modern Revisions, Oxford 2003, 7–27, hier 12–15 und M. Silk, Metaphor and Metonymy: Aristotle, Jakobson, Ricœur, and Others, in: ebd., 115–147.

32) Die Metapher bewirkt μάθησις und γνῶσις (Aristot. rhet. 3,10, 1410b13–15). Bei seiner Erörterung der Metapher in der *Poetik* geht Aristoteles auf diesen Lerneffekt nicht ein (poet. 21, 1457b6–16). Nach Innes (wie Anm. 4) 253f. könnte Theophr. fr. 696 eine spezielle Anwendung dieses Prinzips sein, daß Lernen Freude

die Metapher zu einer Suche veranlaßt, wenn er sich fragt, wodurch der Redner auf die Übertragung eines Sachverhaltes auf einen anderen gekommen ist. Wenn er diesen Bezug hergestellt, also die Analogie erkannt hat, hat er etwas Neues über den betreffenden Gegenstand gelernt. Wenn Aristoteles in diesem Zusammenhang von „Lernen“ spricht, meint er damit allerdings keinen wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt. Vielmehr bezeichnet er so ein Verstehen dessen, was der Sprecher über den Gegenstand behaupten will³³. Die Leistung des Rezipienten besteht darin, gleichsam ein Rätsel zu lösen, indem er die Andeutungen des Redners zu Hilfe nimmt³⁴. Verwendet der Redner Metaphern mit der ihnen innewohnenden Rätselhaftigkeit bzw. Unvollständigkeit, ermöglicht er eine Interaktion von Text und Rezipienten. Das Auditorium wird zu einem Lernprozeß angeregt, für den sich insbesondere das Unerwartete, Überraschende eignet. Das gut gebildete Rätsel oder die noch nicht abgegriffene Metapher sagen nicht ausdrücklich, was gemeint ist; die Erwartungen des Rezipienten werden nicht vollauf bestätigt, sondern er wird mit etwas Neuem konfrontiert, das von ihm eine geistige Reaktion verlangt³⁵. Die Leistung des Rezipienten beschränkt sich augenscheinlich jedoch darauf, anhand von gegebenen, aber unvollständigen Informationen einen einzelnen Bezug herzustellen oder eine Verschlüsselung zu entziffern. Im Falle der Metapher soll er das ausgelassene Verbindungsglied erschließen, beim Rätsel geht es darum, die eigentliche Aussage zu rekonstruieren. Die Sinnkonstitution bezieht sich folglich nur auf eine Einzelheit, nicht auf die Verknüpfung ganzer Textsegmente zu einem kohärenten Ganzen.

bereitet. Vgl. auch Quint. inst. 8,2,21: *sed auditoribus etiam nonnullis grata sunt haec, quae cum intellexerunt acumine suo delectantur, et gaudent non quasi audierint sed quasi invenerint.*

33) Vgl. Aristot. top. 6,2, 140a8–10. Vgl. Rapp (wie Anm.25) II 885–888.921–930. Zur kognitiven Leistung der Metapher vgl. ferner A. Laks, Substitution et connaissance: Une interprétation unitaire (ou presque) de la théorie aristotélicienne de la métaphore, in: D. Furley, A. Nehamas (Hrsg.), *Aristotle's Rhetoric. Philosophical Essays*, Princeton 1994, 283–305.

34) Aristoteles selbst vergleicht denn auch die Metapher mit dem Rätsel: rhet. 3,2, 1405a34–b5.

35) Aristoteles spricht hierbei sogar von einer Art Täuschung (rhet. 3,11, 1412a11–27). Der Lernprozeß werde insbesondere durch das Entgegengesetztsein ausgelöst (rhet. 3,11, 1412b23–25). Daß das Unerwartete beträchtlich zur Wirkung eines literarischen Textes beiträgt, bemerkt Ps.-Longin (1,4; 35,4). Ihm kommt es dabei allerdings nur auf die erhabene Wirkung an, nicht auf einen Lernprozeß.

Daß auch antike Philologen das Verfahren der Dichter bemerkten, nicht alles auszusprechen, sondern manches zu verschweigen, bezeugen vielfach die Homerscholien³⁶. Bei der Arbeit am Homertext stießen die alexandrinischen Philologen immer wieder auf Stellen, an denen der Dichter das Geschehen nicht ausführlich und vollständig dargestellt hatte. Wollte man nun nicht annehmen, daß es sich hierbei um eine fehlerhafte Überlieferung des Textes handele, so mußte man mit einem absichtlichen Vorgehen Homers rechnen. Beispielsweise fiel auf, daß Homer zwar des öfteren erwähnt, daß sich die Menschen vor dem Opfer und dem Festmahl die Hände waschen, aber verschweigt, ob sie dies auch nach dem Essen tun. Dazu bemerkt ein Scholion, nachdem es weitere ähnliche Fälle aufgezählt hat:

[Ὅμηρος ...] διδοὺς τοῖς ἀκροαταῖς καθ' ἑαυτοὺς λογιζέσθαι τὰ ἀκόλουθα. καὶ πολλὰ τοιαῦτα ἔστι γνῶναι παρ' αὐτῶν· οὐ γὰρ μόνον, τί εἶπη, ἀλλὰ καὶ τί μὴ εἶπη, ἐφρόντισεν.

[Homer] gibt den Hörern die Möglichkeit, für sich selbst die Begleitumstände zu erschließen. Man kann auch vieles dieser Art bei ihm bemerken. Denn er überlegte nicht nur, was er sagen sollte, sondern auch, was er nicht sagen wollte³⁷.

Bereits bei Aristarch von Samothrake war dieses σχῆμα σιωπήσεως ein wichtiges exegetisches Axiom³⁸, dem zufolge ebenso wie das Erzählen das Verschweigen zur Wirkung der Dichtung beiträgt. Die Bemerkungen in den Scholien beziehen sich nicht immer darauf, daß einzelne Handlungsschritte ausgelassen werden, sondern auch auf das Fehlen einzelner Gegenstände³⁹. Man nahm an, daß der Hörer ihm aus der Alltagswelt vertraute Verhaltensweisen und Bräuche zu Hilfe ziehen könne, um das Ausgelassene in Gedanken zu ergänzen. Andernorts vermag der Rezipient Lücken in der Dar-

36) Vgl. A. Roemer, Die Homeregeese Aristarchs in ihren Grundzügen, hrsg. von Emil Belzner, Paderborn 1924, 239–248. Zu den Homerscholien und der Tätigkeit Aristarchs vgl. auch J. I. Porter, Hermeneutic Lines and Circles. Aristarchus and Crates on the Exegesis of Homer, in: R. Lamberton, J. J. Keaney (Hrsg.), Homer's Ancient Readers. The Hermeneutics of Greek Epic's Earliest Exegetes, Princeton 1992, 67–114 und G. Nagy, Homeric Scholia, in: I. Morris, B. Powell (Hrsg.), A New Companion to Homer, Leiden / New York / Köln 1997, 101–122.

37) Schol. Hom. Il. 1,449a. Vgl. schol. Hom. Od. 17,4.

38) Vgl. W. Bachmann, Die ästhetischen Anschauungen Aristarchs in der Exegese und Kritik der homerischen Gedichte, 2. Teil, Progr. Nürnberg 1904, 8–11; Roemer (wie Anm. 36) 239f.

39) Beispielsweise schol. Hom. Od. 17,4.

stellung zu füllen, indem er sich ähnliche Szenen aus dem Epos, an denen der gleiche Vorgang ausführlicher dargestellt ist, in Erinnerung ruft⁴⁰. Aristarch und die anderen Homererklärer gingen offenbar davon aus, daß der Dichter irrelevante Nebensächlichkeiten oder einzelne Handlungsschritte, die sich gleichsam von selbst verstanden, übergehen konnte⁴¹. Daß sie hierbei tatsächlich in der Regel völlig nebensächliche Details der äußeren Handlung im Blick hatten, zeigen die Scholien auch an zahlreichen anderen Stellen, wo vom Prinzip des *κατὰ τὸ σιωπώμενον* die Rede ist⁴². Auch wenn den Exegeten durchaus bewußt war, daß diese Lücken den Hörern eine gewisse intellektuelle Leistung abforderten, so bestand diese nur darin, daß man etwas „mithörte“⁴³, also rein mechanisch ergänzte, was der Dichter ausgelassen hatte. Ziel dieser Auslassungen war es dann wohl weniger, eine wirkliche Interaktion zwischen Text und Rezipienten zu erzielen, als vielmehr eine Straffung und Kürze, also eine Konzentration auf das Wesentliche zu bewirken⁴⁴. Demzufolge begegnet man in den Scholien höchst selten Bemerkungen, die über die Ergänzung eines einzelnen Wortes oder einer

40) Im neunten Gesang der *Ilias* füllt Odysseus, bevor er Achill anspricht, einen Becher mit Wein (Hom. Il. 9,224). Was mit diesem Becher geschieht, wird aber weder hier noch später berichtet. Berücksichtigt man eine Parallelszene wie Hom. Od. 14,112f., so erschließt man unschwer, daß Achill wie dort Eumaios den Becher entgegennimmt und trinkt. Schol. Hom. Il. 9,224 mit test. Vgl. Roemer (wie Anm. 36) 241f.

41) Auf die Kürze bzw. konzise Ausdrucksweise als leitendes Prinzip der Homerexegese Aristarchs geht D. M. Schenkeveld, *Aristarchus and "Ὀμηρος φιλότεχνος. Some Fundamental Ideas of Aristarchus on Homer as a Poet*, *Mnemosyne* 23, 1970, 162–178, hier 170–175, ein; vgl. auch Bachmann (wie Anm. 38) 19f.

42) Vgl. Schol. Hom. Il. 4,159b; 5,231b; 6,114c; 7,276c; 8,221a; 16,411b; schol. Hom. Od. 3,313; 10,108; 11,158; 13,185; 17,501; 20,137. Vgl. auch schol. Eur. Or. 234 und Strab. 9,5,5. Weitere Stellen findet man bei H. Erbse (Hrsg.), *Scholia Graeca in Homeri Iliadem (scholia vetera)*, 7 Bde., Berlin 1969–1988, Bd. 6, Index III, s.v. *σιωπᾶν* 478f. und Bd. 7, Index V, s. v. *Rhetorica, Reticentia* 191. Grube (wie Anm. 5) 131 sieht dieses Prinzip der alexandrinischen Homerphilologie zumindest teilweise als Anwendung des in Theophr. fr. 696 vertretenen Konzepts an.

43) Die Scholien sprechen hierbei von *συνπακούειν* und ähnlichem; schol. Hom. Il. 13,327a; 19,333b; 16,196b test.; schol. Pind. O. 10,84b; P. 4,53; 12,49; schol. Eur. Or. 234. Ein wenig darüber hinaus geht schol. Hom. Il. 3,224a, wo ein Gedanke, den Antenor unvollendet läßt, vervollständigt wird. Allerdings ist auch diese Ergänzung ohne Schwierigkeiten aus den vorangehenden Versen zu leisten.

44) Eustathios spricht demzufolge auch ausdrücklich von einem Verfahren der Kürze: *καὶ ἔστι καὶ τοῦτο μέθοδος συντομίας, ὡς μὴ θέλοντος τοῦ ποιητοῦ ἐνδιὰ τριβῆν τοῖς μὴ καίριοις* (Eust. 174,20–24 zu Hom. Il. 2,76). Vgl. auch Eust. 220,18–20; 728,56–61.

stereotypen Handlung hinausgehen. So wunderte man sich, daß im sechsten Gesang der *Ilias* Hekabe nicht reagiert, als Hektor seinen Bruder Paris als Verursacher des Troianischen Krieges verflucht und ihm den Tod wünscht (Hom. Il. 6,280–285). Man suchte nach einer Erklärung, weshalb die Mutter nach diesen harten Worten fortgeht, ohne etwas zu erwidern, und fand, daß dieses Schweigen passend sei. Hekabe habe nämlich als Mutter dem Fluch nicht zustimmen können, habe Paris aber auch nicht verteidigen wollen, um Hektor nicht noch mehr anzustacheln⁴⁵. An dieser Stelle bemerkte der Scholiast, daß ein Bruch mit der Erwartung des Rezipienten vorliegt, der dazu auffordert, nach einer Lösung zu suchen. Der Hörer muß das merkwürdige Schweigen mit Sinn füllen. Solche Beobachtungen bleiben jedoch im Vergleich zu der üblichen Interpretation *κατὰ τὸ σιωπῶμενον* in der Minderzahl.

Enge Berührungspunkte mit Theophrasts Ansichten zu Aussparungen in narrativen Partien weist auch die spätere Rhetorik auf. Sowohl bei griechischen als auch bei römischen Autoren begegnet man des öfteren dem Rat, daß man in der *narratio* bzw. *διήγησις* einiges auslassen solle, sofern der Hörer aus dem, was gesagt werde, das, was verschwiegen werde, selbst ergänzen könne⁴⁶. Der Redner solle seinem Auditorium Anhaltspunkte bieten, aus denen es weitere Begleitumstände erschließen könne, die nicht erwähnt würden. Was der Rezipient ohnehin mithöre, könne ausgelassen werden; andernfalls würde der Redner geradezu in Weitschweifigkeit verfallen⁴⁷. Offensichtlich hat die Rhetorik dabei

45) Schol. Hom. Il. 6,286. Auch schol. Hom. Il. 10,117–8 versucht, ein Verschweigen zu erklären.

46) Rhet. Her. 1,14: *rem breviter narrare poterimus [...] si exitus rerum ita ponemus ut ante quoque quae facta sint sciri possint, tametsi nos reticuerimus: quod genus, si dicam me ex provincia redisse, profectum quoque in provinciam intellegatur*. Ähnlich Cic. inv. 1,28: *brevis erit [narratio] ..., si ita dicetur, ut nonnumquam ex eo, quod dictum est id quod non est dictum intellegatur*. Siehe auch Quint. inst. 4,2,41.

47) Aelius Theon, Prog. 83,22 spricht vom *συνυπακούεσθαι* dessen, was ausgelassen wird. J. R. Butts, The „Progymnasmata“ of Theon: A New Text with Translation and Commentary, Diss. Claremont 1987, 383 definiert dies als „the process of supplying content or specific words which have *not* been explicitly mentioned on the basis of what *has* been mentioned“ (Hervorhebung im Original). Theon rät, so zu schreiben, daß man den Rezipienten zur Ergänzung von Wörtern oder Gedanken anregt; dadurch erziele man Kürze (ebd. 382f.). Der Anonymus Seguerianus (5. Jh. n. Chr.) rät, Redundanz zu meiden, vieles mit wenigen Worten auszudrücken und so zu sprechen, daß aus dem Gesagten das Verschwiegene deutlich werde (68).

aber nicht so sehr die Wirkung auf den Rezipienten im Blick als vielmehr die Kürze der *narratio*. Denn in Zusammenhang mit den Empfehlungen zur Auslassung wird stets hervorgehoben, daß man durch dieses Verfahren Kürze erzielen könne. Daß dies das eigentliche Anliegen ist, verwundert insofern nicht, als die συντομία als eine der Tugenden der *narratio* bzw. διήγησις gilt⁴⁸. Die Kürze, die im wesentlichen darin besteht, weder Überflüssiges zu erzählen noch Unerläßliches zu übergehen, erreicht man am ehesten, wenn man das Selbstverständliche und Triviale verschweigt und den Bericht auf das Wesentliche beschränkt⁴⁹. Aufgabe des Redners ist es also, bei dieser Gratwanderung nur so viel darzulegen, wie nötig ist, ohne wichtige Fakten auszulassen⁵⁰. Das Ideal bildet das rechte Maß zwischen συντομία und σαφήνεια⁵¹. Verwandt mit diesen rhetorischen Empfehlungen zu Auslassungen ist auch das Prinzip der ἔμφοσις, bei welcher der Redner etwas Bestimmtes zum Ausdruck bringen will, dies aber aus verschiedenen Gründen nicht tut, sei es, weil das offene Aussprechen gefährlich wäre, als unschicklich gilt oder weil die Auslassung dem Hörer mehr ästhetischen Genuß bereitet als die direkte Mitteilung⁵². Der Zuhörer soll also etwas erraten oder erfassen, was nicht explizit gesagt wird, er soll

48) Die Tugenden sind Kürze, Klarheit und Glaubwürdigkeit: Vgl. Quint. inst. 4,2,31; Theon, Prog. 79; Anon. Seguerianus 63–65.

49) Vgl. Anaximen. rhet. Alex. 30,8, 1438a37–40; Theon, Prog. 83,15–19; 84,12–14; Anon. Seguerianus 102. Aus den bei Quint. inst. 4,2,41f. gegebenen Beispielen geht ebenfalls hervor, daß es um das Auslassen von Selbstverständlichkeiten geht. Für Dionys von Halikarnaß verkörpert Lysias das Ideal der Kürze. Lysias formuliere so dicht, daß er nichts Überflüssiges bringe, ja manchmal sogar Wichtiges auszulassen scheine. Letzteres führt Dionys allerdings auf die Kürze der Zeit zurück (Dion. Hal. Lysias 5f.). Kessissoglu (wie Anm. 6) 37–39 versucht, mit Hilfe der Äußerungen des Dionys zum Stil des Lysias den Sinn von Theophr. fr. 696 zu erhellen. Allerdings ist es unzutreffend, wenn Kessissoglu aus dem Text des Dionys schließt, Theophrast habe den Stil des Lysias positiv gewürdigt. Dionys sagt lediglich, daß er selbst den knappen Stil auf Lysias zurückführe, während Theophrast die Erfindung Thrasymachos zugeschrieben habe (Dion. Hal. Lysias 6 = Theophr. fr. 695). Wenn man dies berücksichtigt, ist es unangebracht, alle Äußerungen des Dionys über den Stil des Lysias zur Interpretation von Theophr. fr. 696 heranzuziehen. Überdies scheint Theophrast den Stil des Lysias keineswegs vorbehaltlos anerkannt, sondern einige Charakteristika kritisiert zu haben (Theophr. fr. 692 = Dion. Hal. Lysias 14).

50) Vgl. Anon. Seguerianus 83.

51) Vgl. Aristot. rhet. 3,16, 1416b30–1417a3. Aristoteles kritisiert an dieser Stelle das übertriebene Streben nach Kürze. Vgl. auch Dion. Hal. Lysias 4.

52) Vgl. Demetr. Eloc. 282f.; Rhet. Her. 4,67; Cic. Or. 139; Cic. de or. 3,202; Quint. inst. 8,2,11; 8,3,83–86; 9,2,64; Anon. Seguerianus 78 (mit dem Beispiel

auf einen verborgenen Sinn kommen⁵³. Mit diesem Prinzip ist jedoch die Gefahr verbunden, daß ein Hörer selbst dort einen verborgenen Sinn vermutet, wo keiner enthalten ist⁵⁴. Während die übrigen eben genannten Ratschläge eher mit der mechanischen Komplettierungsfähigkeit des Publikums rechnen, verlangt die Emphase zumindest in Ansätzen eine intellektuelle Leistung des Rezipienten, da er aus seiner Kenntnis des Redners und des Themas heraus Hypothesen über den intendierten Sinn anstellen muß. Für das Ziel, die Hörer zu überzeugen, wäre es allerdings höchst abträglich, wenn man allzu viele wichtige Gedanken ausließe im Vertrauen darauf, daß die Rezipienten sie selbst ergänzen könnten. Denn dadurch würde dem Mißverständnis Raum gegeben, während der gute Redner gerade bemüht sein muß, sein Anliegen so klar wie möglich vorzutragen. Die Aussparungen in den narrativen Partien der Rede werden also eher nebensächliche Details oder Begleitumstände betreffen als die Punkte, auf die es dem Redner hauptsächlich ankommt.

Der Überblick über die Beobachtungen und Empfehlungen der antiken Rhetorik und Philologie hat ergeben, daß dort ähnlich wie in Theophrasts Fragment bisweilen die Strategie der Auslassung oder Aussparung erörtert wird. Man hat bemerkt, daß es für einen Redner, aber auch für einen Dichter wie Homer stellenweise vorteilhaft sein kann, manches zu verschweigen, was der Rezipient in Gedanken zu ergänzen vermag. Allerdings bestehen zwischen

Demosth. or. 19,192, wo in dem Prädikat εἶλεν liegt, daß Philipp die Stadt nicht nur eingenommen, sondern völlig zerstört hat). Zur Emphase vgl. H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, 3. Aufl., Stuttgart 1990, 450–453 (§905f.) und Martin (wie Anm. 18) 254f.

53) Dem Anon. Seguerianus 78 zufolge ist aber auch hier das vorrangige Ziel, daß der Redner in der διήγησις Kürze erzielt.

54) Geradezu wie eine pervertierte Anwendung der Emphase wirkt die Interpretation, die Isokrates im *Panathenaikos* den Spartanerfreund vorlegen läßt (Isokr. 12,235–263). Dessen Ansicht nach hat sich Isokrates gezielt zweideutiger Aussagen bedient, um den Spartanern ein verstecktes Lob zukommen zu lassen (§239f.). Die Aufgabe des Rezipienten bestehe darin, nichts so zu lassen, wie es der Autor gesagt habe, sondern die eigentliche, jedoch versteckte Intention (διάνοια) aufzudecken (§247). Demnach ist das Publikum aufgefordert, selbständig etwas zu ergänzen, was der Autor ausgespart hat. Die Interpretation des Spartanerfreundes diskreditiert sich freilich dadurch, daß sie an keinerlei Anhaltspunkte im Text selbst gebunden ist. Siehe C. Schäublin, Selbstinterpretation im ‚Panathenaikos‘ des Isokrates?, MH 39, 1982, 165–178; P. Roth, Die Dialogszene im ‚Panathenaikos‘, in: W. Orth (Hrsg.), Isokrates – Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers, Trier 2003, 140–149.

den einzelnen Beobachtungen durchaus Unterschiede. Während die zuletzt vorgestellten rhetorischen Ratschläge und die Bemerkungen der Homerexegeten offensichtlich nur das Auslassen von inhaltlichen Details und begleitenden Umständen als Mittel der Textökonomie betreffen, rechnet die Aristotelische Theorie der Metapher und des Enthymems damit, daß die intellektuelle Tätigkeit des Rezipienten substantiell zur Textaussage beiträgt. Erst das Aktualisieren des zwar ausgesparten, aber gleichwohl im Text angelegten Bedeutungspotentials rekonstruiert den vom Autor intendierten Sinn der betreffenden Partie in vollem Umfang. Trotz dieses gewichtigen Unterschieds ist die fundamentale Gemeinsamkeit der vorgestellten Äußerungen darin zu sehen, daß sie sich immer auf das Fehlen einzelner Wörter oder Gedanken beziehen, aber nie auf den ganzen Text oder Sinnzusammenhang. Es geht nicht darum, daß der Autor oder Redner die logischen Verknüpfungen, bildlich gesprochen: die Scharnierstücke, zwischen den einzelnen Textsegmenten ausspart, damit der Rezipient sie in Gedanken herstellt und so erst den Sinn des ganzen Textes konstituiert. Selbst die Theorie der Metapher und die des Enthymems setzen voraus, daß der Text nur einen einzigen Sinn in sich trägt, den zu entschlüsseln Aufgabe des Rezipienten ist, sofern der Autor einzelne Elemente ausgelassen hat. Der Sinn wird also nicht erst beim Rezeptionsakt konstituiert, sondern wohnt dem Text immer schon inne.

Vor diesem Hintergrund, durch die Kontextualisierung, gewinnt nun auch Theophrasts Fragment an Klarheit. Zunächst einmal gilt es festzuhalten, daß seine Empfehlungen zu Aussparungen keineswegs so singulär sind, wie es zunächst den Anschein hat. Vielmehr ordnen sie sich, wie man an den recht deutlichen Übereinstimmungen mit den oben erläuterten Konzepten erkennen kann, in die rhetorische Theorie der Antike ein, insbesondere in die übrigen Ansichten zur Gestaltung der *narratio* in Reden. Dieser Befund legt die Annahme nahe, daß Theophrast sich in erster Linie an den Redner gewandt hat und erst in zweiter vielleicht auch an Autoren literarischer Werke⁵⁵. Schon daß er von einem Hörer spricht, der ein wohlwollender Zeuge wird, verweist eher auf die Rhetorik als auf Dichtung oder Geschichtsschreibung. Dies und der Kontext bei Demetrios sprechen daher für die Hypothese, das

55) Immerhin läßt sich noch erkennen, daß für Theophrast Rhetorik und Dichtung verwandt waren (fr. 78).

Fragment entstamme einer rhetorischen Schrift Theophrasts, möglicherweise der Abhandlung *Περὶ λέξεως*⁵⁶. Nun läßt sich auch präzisieren, was genau der Redner dem Fragment zufolge auslassen solle. Wenn Theophrast hier zuvörderst an den Redevortrag denkt, ist es unwahrscheinlich, daß er Aussparungen empfiehlt, welche die Kohärenz und den Gedankengang der ganzen Rede in Gefahr bringen könnten. Einem Redner konnte er nur das anraten, was dessen persuasiven Erfolg nicht in Frage stellte. Wenn man die Berührungspunkte der vorgestellten Konzepte mit den Ratschlägen Theophrasts berücksichtigt, wird der Eindruck bestätigt, den bereits der Kontext von fr. 696 bei Demetrios hinterlassen hatte. Spricht Theophrast vom *καταλιπεῖν*, so dürfte er weniger daran gedacht haben, daß ein Redner oder Autor die Anschließbarkeit ganzer Textsegmente aussparen und dem Rezipienten die Konkretisierung und Sinnkonstitution überlassen solle, als vielmehr an das Auslassen von Einzelheiten und Begleitumständen, die, da sie selbstverständlich sind, einen Text unnötig anwachsen lassen⁵⁷.

56) Daß das Fragment aus *Περὶ λέξεως* stammen dürfte, meint beispielsweise Chiron (wie Anm. 2) 63 Anm. 296; auch bei Fortenbaugh u. a. (wie Anm. 2) II 540 ist es unter der Rubrik *Elocutio* eingeordnet. Wenn man allerdings berücksichtigt, daß es Demetrios an dieser Stelle um die narrativen Partien der Rede geht, kommt auch die Schrift *Περὶ προθέσεως καὶ διηγήματος* als Quelle in Frage (Titel 666, Nr. 16 F.). Dies vermutet Fortenbaugh (wie Anm. 26) 74. Zu den überlieferten Titelangaben der rhetorischen Werke Theophrasts vgl. W.W. Fortenbaugh, *Theophrastean Titles and Book Numbers: Some Reflections on Titles Relating to Rhetoric and Poetics*, in: W. Burkert (wie Anm. 1) 182–200.

57) Kessissoglu (wie Anm. 6) 36 meint hingegen fr. 696 mit dem von W. Iser entwickelten Konzept literarischer Leerstellen in Verbindung bringen zu können. Theophrast verlange vom Verfasser poetischer bzw. rhetorischer Werke eine absichtliche Unbestimmtheit im Text, durch die der Rezipient aufgefordert werde, die textlichen Lücken „subjektiv auszufüllen“. Abgesehen davon, daß sich Iser auf das Lesen von Texten bezieht, steht bei seiner Theorie im Mittelpunkt, daß der Text, statt durch eine weitgehende Bestimmtheit nur eine einzige interpretative Realisierung bzw. Konkretisierung zuzulassen, durch seine mangelnde Bestimmtheit den Leser auffordert, den Textgegenstand zu konstituieren. Die Leerstellen bilden die Gelenke eines Textes, an denen ein Textelement nicht ohne weiteres an die vorhergehenden anschließbar ist. Indem sie die Kohärenz gefährden, provozieren sie eine Hypothesenbildung darüber, in welchem Verhältnis die Textsegmente und Darstellungsperspektiven zueinander stehen. Wo ein Autor diese Technik anwendet, ist der Leser bereits in der Textstruktur mitgedacht. Die Bedeutung des Werkes wird also erst im Lesevorgang generiert, wovon bei Theophrast keine Rede sein kann. Zur Theorie der literarischen Leerstelle vgl. W. Iser, *Die Appellstruktur der Texte*, in: R. Warning (Hrsg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, 4. Aufl., München 1994, 228–252 und W. Iser, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*,

Zwar darf man nicht übersehen, daß Theophrast die Tätigkeit des Rezipienten als *συνιέναι καὶ λογίζεσθαι ἐξ αὐτοῦ* bezeichnet, während die Rhetorikhandbücher und Scholien bloß ein *συνυπακούεσθαι* für nötig halten, doch ist bezeichnend, daß er dem Auslassen als Gegenprinzip die detaillierte, breite Erzählung gegenüberstellt (*πάντα ἐπ' ἀκριβείας μακροηγορεῖν*). Auch für Theophrast ist es ein Anliegen, Weitschweifigkeit und Ablenkung durch Einzelheiten zu vermeiden, selbst wenn er – zumindest in diesen Sätzen – nicht explizit Kürze als sein Ziel benennt⁵⁸.

Wenn Theophrast den Verzicht auf allzu große Detailfülle anrät, macht er sich das zunutze, was man als die Unbestimmtheitsstellen dargestellter Gegenständlichkeiten bezeichnen kann⁵⁹. Während ein realer Gegenstand in jeder Hinsicht eindeutig bestimmt ist und alle diese Bestimmtheiten eine konkrete Einheit bilden, werden Gegenstände in literarischen Werken intentional entworfen. Weil solch ein dargestellter Gegenstand als eine Einheit mit unendlich vielen Bestimmtheiten vorgestellt wird, entstehen in ihm Unbestimmtheitsstellen, und zwar unendlich viele. Denn das literarische Werk ist prinzipiell außerstande, sämtliche Bestimmtheiten des Gegenstandes explizit zu formulieren. Selbst wenn sich ein Autor noch so sehr bemüht, den Gegenstand umfassend auszuführen, bleiben weiterhin unendlich viele Unbestimmtheitsstellen bestehen. So eignet dem literarischen Gegenstand ein schematischer Charakter, insofern fast alle Bestimmungsstellen unausgefüllt bleiben⁶⁰. Jedes literarische Werk ist im Hinblick auf die dargestellten Gegenständlichkeiten demnach prinzipiell unfertig, so daß der Rezipient zu einer Ergänzung aufgerufen ist. Durch diese Ergänzungen, die gar nicht alle im Text

4. Aufl., München 1996, 267–327. Iser hat sie in Auseinandersetzung mit R. Ingardens Konzept der Unbestimmtheitsstellen dargestellter Gegenständlichkeiten entwickelt (R. Ingarden, *Das literarische Kunstwerk*, 2. Aufl., Tübingen 1960, 261–270). Bei Ingarden ist die Unbestimmtheitsstelle eher mechanisch gedacht in dem Sinne, daß etwas Ausgespartes bloß durch Kombination vervollständigt werden muß.

58) Daß Theophrast einen konzisen Stil schätzte, zeigt fr. 695.

59) Zum folgenden vgl. Ingarden (wie Anm. 57) 261–270.

60) Vgl. Ingarden (wie Anm. 57) 265: „Der dargestellte, seinem Gehalt nach ‚reale‘ Gegenstand ist kein im echten Sinne allseitig vollkommen eindeutig bestimmtes Individuum, das eine ursprüngliche Einheit bildet, sondern nur ein schematisches Gebilde mit verschiedenartigen Unbestimmtheitsstellen und mit einer endlichen Anzahl von den ihm positiv zugewiesenen Bestimmtheiten, obwohl er formaliter als ein vollbestimmtes Individuum entworfen wird und ein solches Individuum vorzutauschen berufen ist“ (ebd. 266).

angelegt sein müssen, ergibt sich erst die Konkretisation des literarischen Werkes⁶¹. Dieses Ausfüllen von Unbestimmtheitsstellen vollzieht sich weitgehend mechanisch. Der Rezipient wird lediglich angeregt, ausgesparte Einzelheiten zu vervollständigen⁶². Genau diesen Umstand versucht Theophrast als Vorteil für den Redner fruchtbar zu machen: Wenn man nämlich das Defizit literarischer Gegenstände ins Positive wendet, bedeutet dies, daß der Autor gar nicht anstreben sollte, einen Gegenstand so vollständig wie möglich zu bestimmen. Da er immer damit rechnen kann, daß seine Rezipienten fehlende Bestimmtheiten selbst ergänzen, darf er darauf verzichten, Begleitumstände und Details in extenso anzugeben. Dem von Theophrast ins Auge gefaßten Redner, dem nur begrenzte Zeit und eine beschränkte Aufnahme-fähigkeit des Auditoriums zur Verfügung stehen, muß dieses Prinzip attraktiv erscheinen. Er ist der Notwendigkeit enthoben, alles mit Detailfreude breit auszumalen, weil er bei seinen Hörern die Fähigkeit zur Ergänzung voraussetzen kann.

Was Theophrasts Fragment vor vergleichbaren Äußerungen der antiken Rhetorik bemerkenswert macht, ist nicht die Empfehlung der Aussparung als solche. Bedeutsam ist, daß diese bei ihm nicht vorrangig aus Sicht des Textproduzenten als Mittel der Kürze betrachtet wird, sondern zu einer intellektuellen Reaktion der Rezipienten führt, die sich wiederum positiv auf die persuasive Kraft der Rede auswirkt. Die Strategie der Auslassung sichert dem Redner das Wohlwollen der Hörer und trägt so mittelbar zu deren Überzeugung bei. Theophrast hat also erkannt, daß für den Erfolg einer Rede eine aktive Mitwirkung des Publikums hilfreich ist. Er versucht, die lernpsychologische Qualität der Aussparung in den Dienst des auf Überzeugung bedachten Redners zu stellen.

Kiel

Jan Stenger

61) Vgl. Ingarden (wie Anm. 57) 266–268.

62) Es geht hierbei um die verschwiegene Haarfarbe oder Augenfarbe einer Figur und ähnliches. Vgl. die Kritik von Iser (1996, wie Anm. 57) 267–280, bes. 276–279. Seiner Ansicht nach bildet die bloße Vervollständigung des Ausgesparten einen viel zu schwachen Antrieb für die Einbildungskraft des Lesers. Von solchen Aussparungen gehe bestenfalls ein Suggestionseiz aus, kaum aber die Aufforderung, aus dem eigenen Wissensvorrat die notwendigen Ergänzungen bereitzustellen. Kes-sissoglu (wie Anm. 6) 36 Anm. 6 berücksichtigt den fundamentalen Unterschied zwischen Ingardens und Iasers Konzepten offensichtlich nicht, wenn er Theophrasts Fragment gleichermaßen mit beiden in Verbindung bringt.